

Den Glauben ins Gespräch bringen

Das Rostocker „CREDO“-Projekt kann nur ein Auftakt sein, meint Christoph Kleemann

Was verbindet uns Christen miteinander? Die Institution Kirche scheint zu sperrig und allzumenschlich, als dass sie die einzige Brücke bilden könnte. Die Gemeinschaft, die zuweilen wunderbar erlebt, deren Fehlen aber eben sooft beklagt wird? Oder das Glaubensbekenntnis, das – zumeist in Gestalt des Apostolikums – einen festen Platz in unseren Gottesdiensten einnimmt? Dieses immerhin teilen wir mit den meisten christlichen Kirchen. Aber auch hier bleibt zweifelhaft, ob es verbindet oder die Trennung nur deutlicher erkennen lässt. Erst recht, wenn innerhalb unserer Kirche das Glaubensbekenntnis zunehmend eine trennende Wirkung entfaltet, zwischen denen nämlich, die es mitsprechen und denen, die es nicht mehr mitsprechen mögen, weil sie sich in diesem mit ihrem Glauben nicht wieder finden.

Es scheint, wir müssen über unseren Glauben klarer, konkreter und zeitgemäßer reden.

Mit einem groß angelegten Projekt haben der Rostocker Theologe Eckart Reinmuth und der Rostocker Kantor Markus Langer einen solchen Versuch gewagt (siehe auch Kirchenzeitung Nr. 43 und 45). In einer wohl überlegten Kombination von Musik und Wort sowie bildender Kunst unter dem Thema „Credo“ (Ich glaube), ging es darum, Anspruch und Vielfalt, Inhalt und Grenzen des christlichen Glaubensbekenntnisses aufzuzeigen und Lust zu machen, die Zeugnisse des Glaubens zu meditieren, zu reflektieren oder einfach hingabevoll zu genießen.

Das erste Segment, Credo I, eröffnete Joachim Gauck am Reformationsonntag unter dem Thema „Vertrauen, nicht aufgeben“. Er darf sich einer großen Fangemeinde in Rostock sicher sein. Dennoch schien der Ansturm auf die Sitzplätze auch ein weitergehendes Interesse an dem Projekt anzudeuten. Während Gauck, sobald er – wie er sich selber beschreibt – als „reisender Demokratielehrer“ auftritt, nicht selten den Pastor erkennen lässt, sprach hier, wo der Theologe gefragt war, immer zugleich der politische Aufklärer. Damit war von vornherein klar, Glaube und Vertrauen müssen sich in den gesellschaftlichen Realitäten bewähren und nicht neben ihnen her. Sein Vertrauensappell an die mit Freiheit und Demokratie Beschenkten bedürfte in der weitergehenden Diskussion sicher noch mancher Ergänzung

aus dem gesellschaftlichen Alltag mit seinen neuen Belastungen.

Umso glanzvoller folgte im musikalischen Teil das Credo aus Mozarts Krönungsmesse mit Solisten und dem Figuralchor der St.Johannis-Kantorei sowie der Norddeutschen Philharmonie unter Markus Langer. In seiner musikalischen Form und deren sensibler Ausleuchtung erscheint das Bekenntnis des Glaubens in seiner alten nicänischen Form über allen Zweifel erhaben. Anders die zeitgenössische und noch nicht völlig abgeschlossene Komposition „Abraham – Zweifel und Glauben“, die Michael Baumgartl für dieses Projekt geschaffen hat. Anhand der bewegten Abrahamgeschichte wird auch musikalisch das wechselvolle Spiel von Glaube und Zweifel, Vertrauen und Erschütterung hör- und nachvollziehbar.

Das zweite Segment des Projekts am 6. November vereinte zwei theologische Vorträge und das Chorwerk „Credo. Fünf Stimmen nach Johannes“ von Karl Scharnweber.



Gesungener Glaube: Gleichermaßen nahmen Text und Musik die Hörer mit in den Prozess des Bezeugens und Bekennens. Foto: Arnt Löber

Eckart Reinmuth griff in seinem Vortrag „Vertrauen, nicht glauben“ die Abrahamgeschichte erneut auf, um an ihr die Dimension des Vertrauens darzulegen. Glauben fängt mit der Erfahrung des Vertrauens an. Abrahams Erfahrung ist: Gott sieht, obgleich er sich selber nicht sehen lässt; Gott ist nahe, obgleich er nicht zu fassen ist. Vertrauen, das nicht blind bleibt, sondern verantwortlich gelebt wird. Mit der Erfahrung des Vertrauens fange Glauben an, aus dem das eigene Credo entstehe und aus dem sich die Bildwelt unseres Glaubensbekenntnisses neu erschließen könne. Es gehe ja nicht um ein Glauben,



Die Ausstellung zum CREDO-Projekt ist noch bis zum 29. Januar, dienstags bis sonntags 11 bis 18 Uhr, in der Rostocker Kunsthalle in der Hamburger Straße 40 zu sehen. Foto: Christof Kraft

dass..., sondern den Glauben an..., nicht um behauptete Sachverhalte, sondern innere Gewissheit, die sich mit der eigenen Erfahrung deckt.

Die Bildwelt unseres Glaubensbekenntnisses, des apostolischen wie des nicänischen, besteht aber erst einmal aus Dogmen, die im 4. bzw. 6. Jh. nicht ohne politischen Druck und in ausgrenzender Absicht zusammengefügt worden sind. Dass sie von vielen auch heute so wahrgenommen werden, hat wohl damit zu tun, dass Sätze wie „aufgefahren in den Himmel“, „er sitzt zur Rechten Gottes“ oder nicänisch „gleichen Wesens mit dem Vater“ etc. schwerlich als persönliche Erfahrungsgewissheit bekannt werden können.

Dem widmete sich der zweite Vortrag von Philipp Stoellger, „Bezeugen, nicht behaupten“. Klar strukturiert, mitunter apodiktisch resümie-

suche Begründungen dafür und löse so den fortwährenden Streit um Glaubensinhalte aus. Wie aber dann den Zeugnissen des Glaubens vertrauen? Auf Hoffnung hin, sagt Stoellger, in der Erwartung, dass sich das Bezeugte bestätigt. Das aber mache nur Sinn innerhalb des religiösen Lebens selbst, „Der Zeuge spricht aus einem Horizont und legt es nahe, diesen Horizont zu teilen.“ Das vermöge auch Musik in Ton und Wort.

Das bestätigte sich in Scharnwebers musikalischem Credo, das die Hörer durch Text und Gesang gleichermaßen in den Prozess des Bezeugens und Bekennens mit hinein nahm.

Und wer seine Ratlosigkeit, wie er denn bezeugen könne, was andere einst festgeschrieben haben, bislang nicht losgeworden war, zumal er im Credo nichts von dem wieder finde, was ihn an Jesus fessele und sein Herz erreiche wie Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Nachfolge Vertrauen(!) – den riss Scharnwebers Schlusschor mit davon „Der HERR ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ Dass Markus Langer das unglaubliche Potential seines Choralchores mit einer Wiederholung des Schluschores herausforderte, konnte die offenen Fragen nicht lösen, entließ aber die große Besucherschar mit einem Gefühl tiefen Trostes.

Credo III bringt mit einer Ausstellung in der Rostocker Kunsthalle ein weiteres Element in das Projekt ein: Credo bei Baselitz, Graubner, Richter, Uecker – Künstlern, die aus der DDR stammen, ihr Werk im Westen entwickelt haben und heute weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wirken. Ich vermute, manche Besucher würden gern mittels sachkundiger Erläuterung ihr hilfloses Schauen vertiefen können. Oder ist unser Blick nur gefangen in den gewohnten Bahnen und bedarf behutsamer und geduldiger Öffnung für das Neue? Dafür findet das Auge in den grafischen Zyklen von George Rouault einen Ruhepunkt, der Seele und Sinne in Einklang bringt.

Am Schluss des Credo-Projekts, wiederum in der Nikolaikirche, stand der Vortrag Hartmut Möllers „Wer singt im Credo?“ Auch wenn nicht

alle das Textheft zur Hand hatten, um die zitierten lateinischen Passagen des Nicänums deutsch mitzulesen – was über Bachs h-Moll-Messe, seine musikalische Glaubenssprache und seine ökumenische Intention zu erfahren war, dürfte den meisten allerhand Neues vermittelt haben. Möllers knappe, aber präzise Einführung in die einzelnen Bestandteile des Bach'schen Credo wirkte hilfreich nach, als der Rostocker Motettenchor, Bettina Pahn, Annerose Kleiminger und Matthias Vieweg, begleitet von der Musica Baltica Rostock unter Markus Langer das Symbolum Nicenum zum Klingen brachten.

Den musikalischen Teil hatte Langer mit der Orchestersuite D-Dur (BWV 1068) eröffnet, der ein zeitgenössisches A-Capella-Werk von Birger Petersen folgte: „Credo/Versteinigung“. Die Verbindung des 1. Artikels mit zwei Gedichten, von Sarah Kirsch und Inger Christensen, öffnet die Thematik in eine andere Richtung und bietet weiten Raum, das eigene Glauben zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung neu zu reflektieren oder zu meditieren.

Am Schluss darf man sagen, ein Projekt, das nicht zu Ende ist und nicht zu Ende kommen sollte, wenn unser Glauben nicht dogmatische Verschwörung ist, sondern eine bestimmte Art zu leben. Im Wissen darum, kein Bekenntnis kann für alle Zeiten zusammenbinden, was und wie Menschen jeweils glauben, sollte dieses Projekt, wenn ihm schon kein offenes Podium folgt, dazu anregen, über unser Glauben zu sprechen und immer wieder neu das zu formulieren, was uns eines lebendigen Zeugnisses wert ist.

2 Zeilen Einblende?

Der Autor war u. a. von 1976-85 Studentenpastor in Rostock, 1990-94 Bürgerschaftspräsident und 1999-2009 Leiter der Außenstelle der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in der ehemaligen DDR.

Kleemann wurde im November dieses Jahres mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik geehrt.

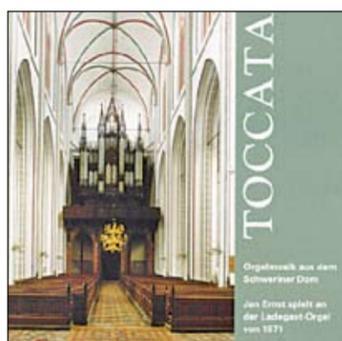
TOCCATA: Orgelmusik aus dem Schweriner Dom – eine bemerkenswerte CD-Neuerscheinung

Die Ladegast-Orgel von 1871 im Schweriner Dom ist die wohl einzige spätromantische, wirklich „symphonische“ Orgel Mecklenburgs, die dank der hohen Wertschätzung aller Domkantoren seit den Tagen ihrer Errichtung die Zeiten weitgehend in ihrer originalen Substanz unbeschadet überstand. Und – so steht zu vermuten – war es wohl am ehesten auch diese „Große Dame“ im Dom, die sich in der Nachfolge Winfried Petersens (der ihre Restaurierung liebevoll vorantrieb) Jan Ernst als „ihren Berührer“ erwählte. Jedenfalls drängt sich dieser Gedanke nach dem Anhören dieser neuen CD geradezu auf.

TOCCATA (berühren, betasten, anfühlen) ist der Silberling betitelt und wird dieser Titelwahl beglückend gerecht. Die Toccata hat sich trotz der geradezu „intimen“ Herkunft ihres Wortstammes im Laufe der Musikgeschichte zu einer Form gemauert, in der sowohl das Werk, als auch ihr „Berührer“ Grenzen ihres jeweiligen Vermögens aus- und überschreiten können, ja sollen und sich so dem geneigten Hörer oder gar dem kritischen anzuempfehlen vermögen.

Und so zeigt Jan Ernst gleich zu Beginn mit Bachs d-moll Toccata, dass er sich einig ist mit seiner „Großen

Dame“: er bietet uns dieses „Orgelwerk schlechthin“ in einer spätromantischen Interpretation, orientiert



an der historischen Ausgabe Ernst Naumanns, in einer Weise, die das Werk denn auch so zum klingen bringt, wie – insgeheim – mancher von uns Hörern das wünscht: alle Möglichkeiten des Instrumentes und Raumes auslotend!

Die Suite Gothique von Léon Boëllmann am Schluss bekräftigt dies eindrucksvoll. Dazwischen entfaltet Jan Ernst gemeinsam mit der „Dame“ ein Füllhorn der symphonischen Klangvariationen in einer intimen Atmosphäre, die den Reichtum an Möglichkeiten des Instrumentes hörbar machen. Das Programm der CD ist weniger musikwissenschaft-

lich ausgerichtet. Es sind eher Werke, die wir alle gern hören, die vertraut und vielen von uns Hörern nahe sind. Die CD ist Klangdokumentation für den Orgelfreund und -kenner sowie „Gernhörseibe“ für den Liebhaber.

Ich hörte die CD das erste Mal während einer Autofahrt durch die melancholische mecklenburgische Novemberlandschaft und mir wurde warm ums Herz. So soll es sein: eine CD soll mich berühren – das tut TOCCATA. ■ JÖRG REDDIN

Der Autor ist seit einem Jahr Kantor in Plau am See.